

Im Dienste der Heimat [Fortsetzung]

Autor(en): **Mattes, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1939-1940)**

Heft 28

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-711861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schulscheiben wird auch dasjenige auf kleine und schlecht sichtbare Feldscheiben geübt. Er muß soweit zum Einzelkämpfer ausgebildet werden, daß er sich und seine Aufgabe erfolgreich selbst verteidigen kann. Also muß er auch hier zum erreichbaren Maximum von Selbständigkeit gebracht werden. Im Zusammenhang mit seiner Aufgabe als Verbindungsorgan kann er sehr

wohl auch als Sicherungsorgan auf dem Marsch von Verbänden verwendet werden.

In seiner bescheidenen, anspruchslosen Art fügt sich der moderne Meldereiter, unser Motorradfahrer, ein als Zahn in das große Räderwerk unserer Armee, in diese Armee, die still und verbissen ihre Pflicht tut und bereit ist, weil sie es selbst so will!

Hptm. Peter, Instr.Of. der Mot.Trsp.Trp.

Eine Kompanie Soldaten Von Lt. Ludwig Imesch

Goldene Sonne lacht vom stahlblauen Himmel herunter.

Das Dörflein mit seinen braungebrannten Häusern badet in eitel Sonnengold.

Abseits vom Dorfe steht das Zollhaus, das zugleich Zeughaus ist.

Eine Füs.Kp. steht daneben auf einem großen Platze abmarschbereit...

In der Morgenfrühe sind sie mobilisiert worden. Von den vielen Gommerdörfern sind sie teils zu Fuß, größtenteils mit Velo oder auf der Bahn ihrem Sammlungsplatz zugeeilt.

Der junge Kp.Kdt. richtet ein paar kurze, ernste Worte an seine Leute. Nach ihm ergreift der greise Feldprediger das Wort. Dann wird die Eidesformel verlesen. Fest und stark klingt das Versprechen: Ich schwöre es!... Frauen und Kinder des Dorfes, die nebenzu stehen, wischen sich die hellen Tränen aus den Augen. Die Väter, die Söhne, die Brüder, sie müssen fort, hinauf in die rauhen Berge, um die Grenzen der Heimat zu bewachen und zu schützen!

Auch im Aug manch eines Wehrmannes glänzt das verräterische Naß... Es ist hart, Frau und Kinder für unbestimmt lange Zeit verlassen zu müssen!

Doch, die Pflicht ruft...

★

Tagelang, wochenlang werden in einer Höhe von mehr als 2600 m Stellungen gebaut, Unterkünfte erstellt.

In mühsamer Arbeit müssen EVorräte, Werkzeuge, Baumaterial und noch vieles andere Notwendige oft in

stundenlangen Märschen vom Tale heraufgeschafft werden.

Lange Trägerkolonnen, schwer beladen, keuchen Tag für Tag die steilen, weglosen Hänge hinauf, wo kein Maultier mehr verwendet werden kann.

Nach Wochen stehen da, wo ehemals nur lebloses Gestein in chaotischem Durcheinander sich häufte, wetter- und windsichere Baracken, die sich eng an den Berg anschmiegen. Die Stellungen sind tadellos ausgebaut. Laufgräben verbinden sie unter sich und mit der Unterkunft. Letztere werden mit Hilfe allerlei Kleinigkeiten wohnlich gemacht und wenn nicht das oft mehr als herbstlich kühle Wetter wäre und wenn nicht in stillen, schlaflosen Nächten die Gedanken und Sorgen um die Lieben daheim auf einen losstürmten, wäre es ganz heimelig und nett...

★

Mondhelle Nacht über den Gipfeln und Gräten.

Heilige Ruhe, vom Rauschen der Bäche und dem Donnern stürzender Gletschermassen noch deutlicher hervorgehoben, liegt über der gewaltigen Alpenwelt...

Aus dem Schatten eines Felskopfes tritt eine Gestalt.

Der silberne Mondschein blitzt auf einem Stahlhelm.

Es ist die Wache, die das schußbereite Gewehr im Arm, den befohlenen Beobachtungsraum abschreitet.

Eine Kp. Soldaten schläft weiter hinten in den von ihr erbauten Hütten. Die braven Kerle ruhen aus von den Mühen und Strapazen eines arbeitsreichen Tages.

Sie dürfen ruhig schlafen.

Der wackere Wachtsoldat ist sich seiner Pflicht bewußt...

★

IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbesetzung von Fw. Eugen Mattes

(1. Fortsetzung)

Leise schloß er die Wohnung auf, legte Hut und Mantel ab und schlich sich auf den Zehen in das Zimmer der Kleinen. Da lagen sie mit rosigen Wangen, seine zwei Mädchen und die beiden Buben. Er beugte sich über jedes der Bettchen und küßte die schlafenden Kinder. Mochten andere sagen was sie wollten, sie konnten ja nicht wissen, wieviel Glück diese muntere Gesellschaft in ein Haus und in die Herzen zweier Menschen trug. Leise wie er gekommen, schlich er wieder hinaus.

Lysel erwachte, als er das Schlafzimmer betrat. Sie hatte noch alle Wäsche parat gemacht für ihn, falls er einrücken mußte.

«Du kommst spät, Ruedi. Ich wollte auf Dich warten, aber ich war zu müde. Hast Du eine Zeitung mitgebracht? Was geht draußen in der Welt vor?»

«Noch nichts, das anders wäre als bisher», antwortete er, sich auf den Bettrand setzend.

«Ist die Mobilisation noch nicht beschlossen?»

«Bis jetzt noch nicht. Schlafe nur, Du hast die Ruhe nötig. Gute Nacht.»

«Gute Nacht.»

Auch er suchte sein Lager auf. Lysels Hand strich über die Bettdecke, die seine suchend. Er hielt sie fest und seine Ge-

danken wanderten... Er war Lagerchef in einer großen Lebensmittelfirma. Dasselbst herrschte Hochbetrieb, denn das Gespenst der Rationierung ging um und die Frauen kauften wie wahnsinnig. Sie stürmten die Läden förmlich und im Magazin vermochte man kaum, die laufenden Aufträge zu erledigen. O diese unvernünftigen Geschöpfe, sie taten, als stände eine Hungersnot vor der Tür.

Wohl war es Vorschrift, den Notvorrat anzulegen, das hatte auch Lysel getan, aber das, was jetzt passierte, ging über das Bohnenlied. Der Bundesrat hatte in Aufrufen und Radioansprachen die Leute vor solchem Gebären gewarnt, sie erinnert an die eidgenössische Pflicht. Aber es nützte alles nichts. Das Gewissen streikte, wo es sich um eine Magenfrage handelte. Am Eigennutz zerschellten die Gebote der Vernunft. So war es in der ganzen Welt, und diese Geisteshaltung trieb die Völker in Krieg und Elend. Und das in einem Zeitalter, da bald in jeder Kleinstadt eine Universität stand, jeder Dritte ein Akademiker war und jede Handlangerstelle mit einer guten Mittelschulbildung belegt werden mußte. Da stimmte etwas nicht. Solcher Fortschritt war Einbildung und solches Wissen Selbstbetrug. So grübelte Ruedi und langsam fielen ihm die Augen zu.

Des andern Tages stand Ruedi an der Rampe seines Magazins und überwachte eben den Verlad eines Lastwagens, als einer der Chauffeure herankam und sagte: «Gerber, die Mobilisation ist beschlossen, soeben gab es der Radio bekannt.»

Ruedi erschrak. Nun das längst Erwartete kam, überraschte es ihn doch. Ganz im geheimen hatte er immer noch gehofft,

«Herr Leutnant! Füsilier Karlen!»

Fragend blickt der junge Offizier auf den bärtigen Landsturmmann, der ihn eben aus tiefen Gedanken gerissen hat.

Der hält ein Paket in der Hand.

«Ich wollte Sie fragen, ob ich Ihnen auch ein Stück — Gommkäse anbieten darf.»

Beinahe verlegen enthüllt er dabei ein Stück alten Käse.

Der Leutnant lacht.

«Ich danke Ihnen! Da lasse ich mich nicht zweimal einladen! Hm! Der ist aber vom Extrafeinen!»

Das letzte sagt er schon genießerisch kauend.

Nicht lange, steht der Leutnant auf, verschwindet in seiner Hütte und kommt mit einer — verstaubten Flasche wieder!

Lachend meint er:

«Zu dem guten Brocken gehört ein feiner Tropfen!»

Auf dem überhängenden Felskopf essen die zwei einträchtig ihr Vesperbrot...

Am Abend schreibt der Offizier in sein Tagebuch:

«Das Schönste, Wertvollste, ohne das der schwere Grenzdienst unerträglich würde, ist eine echte, warme Kameradschaft, die Offiziere und Soldaten mit einem festen Bande umschließt!»

*

Wilder Schneesturm wütet seit Tagen über den hochgelegenen Grenzstellungen.

Meterhoch liegt der Schnee auf den Dächern der primitiven Hütten und mit roher Gewalt rennt der Sturm gegen die Mauern.

Drinne hocken die bärtigen Krieger, in Kaput und Decken gehüllt, um das warme Feuer. Von Zeit zu Zeit fährt einer mit der Hand über die nassen Augen — denn der heiße Rauch findet keinen Abzug mehr.

Trotz der Kälte und dem furchtbaren Schneesturm sind die Mannen gutgelaunt, ja manchmal übertönt ihr helles Lachen, wenn irgendein «Saftiger» verzapft worden ist, das Toben und Donnern da draußen.

Plötzlich geht die Türe auf.

Alle Köpfe drehen sich dem Ankömmling zu.

Es ist ein Meldeläufer. Er übergibt dem Offizier ein Kuvert.

Der reißt es auf und liest erstaunt den Befehl.

Auf einmal ist es ganz still geworden. Alle blicken gespannt auf den Leutnant. Etwas Besonderes muß vorgefallen sein. Sie sehen es seiner erstaunten Miene an.

Endlich ruft er mit heller Stimme:

«Kameraden! Wir werden abgelöst. In ein paar Tagen geht's heimwärts!»

Ob dem Hurrageschrei hat sich der Sturm doch geschämt und er verkroch sich in die tiefsten Schluchten des Gebirges...

Der Leutnant verschaffte sich endlich Gehör und sagte:

«Morgen nach der Tagwache werden die Posten eingezogen und alles Material bereit gelegt. Punkt 1100 marschieren wir ab. Und wenn wir nach schönen Urlaubstagen wieder einrücken müssen, dann seid wieder auf eurem Posten!»

Das Leuchten in den Augen seiner Leute war ihm die sicherere Antwort als ein lautes Ja!...

LEID DER ERDE

*Schwere Aehren trug einst hier die Erde.
Fruchtbelad'ne Wagen fuhren von ihr fort.
Und des Frühlings Zauberwort: es werde,
wandelte zum Garten diesen Ort.*

*Lerchen grüßten sie im Morgenscheine,
Furchen zog auf ihr des Bauers Pflug.
Und der Sämann streute hier die Keime,
daß der Acker volle Früchte trug.*

*Eines Tages aber kamen wir Soldaten,
fragten sie nicht erst, wozu, warum?
Wühlten ihren Leib auf mit dem Spaten.
Sie erduldeten und sie blieb stumm.*

*Gossen Beton in die off'ne Wunde.
Speisten sie mit tausend Tonnen Stahl.
Und wo Leben sproß auf ihrem Grunde,
beherrscht der Betonbunker nun das Tal.*

*Speit er Feuer einstens und Verderben,
wenn der Pulverdampf den Kampf verhüllt;
Wenn die Feinde scharenweise sterben,
dann hat sich der Erde Leid erfüllt.*

Wm. Ruckstuhl Sepp.

es werde sich eine Lösung finden lassen. Jetzt aber war es doch gekommen, da half nichts. Er nahm sich zusammen, gab seine Anweisungen ruhig, als wäre nichts geschehen und zeigte keinem Menschen, wie nahe ihm die Sache ging. Das Telefon ging.

«Ja, Gerber!»

«Hier Verwaltung! Herr Gerber, die Generalmobilmachung ist beschlossen worden. Organisieren sie den Betrieb sofort nach den Weisungen, die für diesen Fall vorgesehen sind. Wann müssen Sie einrücken?»

«Morgen um 9 Uhr in Frauenfeld.»

«Gut, Herr Maurer, der die Stellvertretung für Sie übernimmt, wird heute nachmittag kommen. Sie orientieren ihn noch über das Laufende. Wiederhören!»

«Wiederhören!»

Ruedi hängte den Hörer an. Nun mußte er noch Lysel anlären. Er konnte nicht heim zum Mittagessen, denn er wollte alles in bester Ordnung übergeben.

Chauffeure kamen, stellten ihre Wagen in die Garage und gingen heim, ihre Arbeitskleider mit dem Rock des Vaterlandes zu vertauschen. Es waren solche, die sofort einrücken mußten. Das Telefon ging ohne Unterbruch. Die Läden waren beinahe ausverkauft und drängten auf Lieferung. Ruedi hatte nicht mehr Zeit, seinen Gedanken nachzuhängen. Er organisierte den Bestelldienst, entließ die Leute, die sofort gehen mußten, drückte ihnen die Hand, ihnen guten Dienst wünschend. Alles war auf-

geregt und fahrig. Die Stunden eilten und es war weit über Mitternacht, als er die Schlüssel hinter sich abzog und sie seinem Nachfolger übergab.

Als er über den Hof schritt, kam der Nachwächter: «Spät heute, Herr Gerber. Sie ziehen vermutlich auch den Soldatenrock an, wie?»

«Ja, auch ich, wie alle andern!»

«Schade, daß ich nicht mehr mit kann. Ich war fürs Leben gerne Soldat. Heute bin ich zu alt. Aber wenn es schief gehen müßte, dann würde ich keinen Tag säumen. Keinen Tag, hören Sie. Ich wüßte noch mit einem Gewehr umzugehen so gut wie jeder Junge. War immer ein guter Schütze. Also dann gute Nacht und guten Dienst.»

Damit streckte er Ruedi seine alte, zittrige Hand hin und es war ihm, als sehe er im Dunkel die Begeisterung aus den trüben rotumranderten Augen des Nachwächters leuchten.»

«Gute Nacht, Christen.»

Wohl dem Lande, das noch solche Söhne hatte, selbst wenn diese alt, müde und zittrig waren.

Die Stadt schlief noch nicht. Ueberall begegnete er Lastwagen, die nach ihren Stellungsplätzen ratterten, Fourgons, die mit Kriegsmaterial beladen von müden Soldaten nach Sammelplätzen geschoben wurden. Alle wichtigen Gebäude waren militärisch bewacht von Landsturmsoldaten, die das Gewehr im Arm durch die Nacht patrouillierten. Schau lustige Menschen standen auf den Straßen und vor den Plakatsäulen, an denen

Ich bin ein Soldat

(Schluß)

Mitternacht! Die ganze Kompanie, ja das ganze Regiment sind marschbereit. Alles liegt auf Treppen, Straßenträumen bereit, den Sack am Rücken, das Gewehr lässig in der Hand. Es bedarf nur eines Zeichens und die Reihen formieren sich zu Zügen und Einheiten. Trotzdem wir anfangs Mai stehen, weht ein kalter Wind hier im Mittelgebirge und je länger es dauert, desto enger schließen sich die Leute zusammen.

Das strikte Rauchverbot macht manchem schwer, aber nichts darf uns verraten. Der Tag wird streng werden und darum herrscht auch absolutes Alkoholverbot schon seit zwei Stunden. Das hat jeder vernommen. Nochmals führt mich mein Weg zum Bataillonsbüro im «Röbli» und wie ich an den untern Räumen vorbeieile, bleibt mein Blick an einem Manne haften, der sich hinter einer Flasche Bier versteckt:

«Was ist denn mit Ihnen, Füsilier Durst? Wissen Sie nicht, daß schon lange striktes Alkoholverbot besteht?»

Als ob er sich immer noch verbergen wollte, steht beschämt der Mann vor mir und meint: «Ja, wenn einer mir ein Bier bezahlt, dann muß ich es doch trinken.»

Er sagte zwar «saufen», denn er tat es auch.

Also so weit ist es gekommen, daß immer, wenn ihm einer ein Bier bezahlt, es getrunken werden muß. Nicht einmal das Verbot hat ihn daran hindern können, wieviel weniger dann hätte er aus freien Stücken und andern Bedingungen darauf verzichtet. Ist das ein Soldat?

Ein Bier, das einem bezahlt wird, muß unter allen Umständen getrunken werden.

Diese Auffassung kostete den Wehrmann drei Tage Arrest nach dem Dienst.

Das Zeichen kam und die Mannschaft marschierte ins Gefecht. — — — Der Füsilier Durst hat tapfer die Strafe überstanden. Seine einzige Sorge waren Frau und Kind, die nun länger auf ihn warten mußten. Ich erklärte ihm, daß sich diese Tage lohnen würden, wenn dafür Frau und Kind das ganze Jahr hindurch nicht mehr auf ihn warten mußten, des leidigen Alkohols wegen und wenn er zudem noch gelernt habe, was es

heißt, sich selbst überwinden und nicht von andern überwunden zu werden, dann habe er für sein ganzes Leben etwas gelernt.

Und er hat es gelernt, denn als er das nächste Jahr in den WK einrückte, kam er strahlend auf mich zu, streckte mir die Hand entgegen und sagte: «Das Bier hat mich nie mehr überwunden, ich habe gelernt, auch in Zivil ein Soldat zu sein.»

*

Kürzlich erhielt ich einen Gruß von ehemaligen Soldaten, die mir geschrieben, sie hätten den Geist ihrer alten Kompanie nicht vergessen und «Salz gebe es jetzt genug dort oben».

Der geneigte Wehrmann weiß ja schon, was mit dem «Salz» gemeint ist. Nicht daß es bei uns gefehlt hätte, aber wie zum Brot und zur Suppe eine gewisse Dosis «Salz» gehört, so muß auch im Militärdienst eine gewisse Menge dieses «Salzes» die Wochenarbeit durchsetzen, sonst werden wir keine Soldaten. Zuviel, allerdings, versalzt den Betrieb und macht das Brot so wenig schmackhaft wie den Dienst. Da aber die meisten oder doch viele unserer eidgenössischen Wehrmänner meinen, das «Salz» könnte ganz fehlen, so seien hier einige Gedanken erlaubt, die uns für die notwendige Dosis empfänglich machen möchten.

Wie haben die Einwohner Roms am Silvester 1494 gestaunt, als sie die Eidgenossen in ihren Straßen einmarschieren sahen, stramm, stark, hart, mutig und entschlossen; gut geordnet, in schmuckem Soldatenkleid, mit farbigen Hosen, Federn und Wämsern; mit sauberen Waffen und in einem Schritt, der auf den Schlag der Trommeln stampfte und die Umgebung erzittern machte. Wahrhaftig, die machten den Eindruck der Unbesiegbarekeit und Kraft, und jeder Mann schien sich dem Ganzen so eingefügt zu haben, daß solche Geschlossenheit jedem Beschauer einen unvergeßlichen Eindruck machte. Sogar die Halbärten und Speere trugen sie gleichmäßig ausgerichtet auf der Schulter. Das war Mannszucht, wie sie den Römern noch nicht zu Gesicht gekommen war.

Das alles kam vom Salz.

Aber diese Eidgenossen hatten — und das ist der Unter-

die Aufgebotsplakate und Kriegsfahrpläne angeschlagen waren, drängten sich die Männer. Auch Ruedi trat heran, zu sehen, wann ihn der Zug hinausführe.

Dann aber wandte er seine Schritte heimwärts, wo Lysel ängstlich seiner harrete.

«Endlich, Ruedi! Ich fürchtete bald, es sei Dir etwas zugestoßen. Die Kinder blieben lange wach, um Dir noch gute Nacht zu sagen. Sie konnten nicht begreifen, daß Du nicht heim kamst. Nun aber sind sie doch eingeschlafen.»

Schnell richtete sie das Nächtessen, während Ruedi seine Schuhe mit den leichtern Pantoffeln vertauschte.

«Wann mußt Du fort?»

«Kurz vor 7 Uhr geht mein Zug. Ich muß allerdings darauf trachten, früh dort zu sein, denn das wird etwas absetzen, wo so viele einrücken müssen.»

Lysel ließ sich auf einen Stuhl nieder, während Ruedi ab. Mit keiner Miene verriet sie, wie es in ihrem Innern aussah, aber er bemerkte sehr wohl, daß sie geweint hatte. Tapfere Lysel! Er zog sie an sich heran und küßte sie. Und da sie zu ihm aufsah, standen ihre Augen voll Tränen. Dann aber machte sie sich frei, drückte Ruedi sanft auf seinen Stuhl und ermahnte ihn zu essen. Hunger hatte er nicht. Nur der starke Kaffee schmeckte ihm, aber er aß um Lysel nicht zu beunruhigen. Dann saßen sie noch lange in der Küche, besprachen, was sie noch zu besprechen hatten und jedes war bemüht, dem andern seinen Kummer zu verheimlichen.

Da legte sich eine kleine Hand auf Ruedis Arm. Es war Marieli, seine Aelteste, die mit schlaftrunkenen Augen ins Licht blinzelte. «Guten Abend, Vater», lächelte die Kleine, während sie auf Ruedis Knie kletterte, «warum bist Du so spät heimgekommen? Wir haben so lange auf Dich gewartet, Erika und ich. Wir haben alle Liedli gesungen, die wir wußten, um wachzubleiben, bis Du kommst, aber dann sind wir doch eingeschlafen. Nun bin ich erwacht, weil ich Dich mit Mutti sprechen

hörte und bin aufgestanden, um Dir noch geschwind gute Nacht zu sagen.»

«Das ist lieb von Dir, aber nun husch ins Bett.»

Ruedi lächelte wehmütig und zog die Kleine an den kurzen blonden Zöpfen.

«Ist es wahr, Vater, daß Du in den Krieg mußt?»

«Nein, Kind, gottlob nicht in den Krieg, nur zu den Soldaten.»

«Bist Du lange, lange fort?»

Das weiß ich nicht. Aber wenn ich fort bin, sei recht brav, hilf Mutti, wo Du kannst und sei fleißig in der Schule, gelt?»

Die Worte Ruedis machten auf die Kleine keinen sonderlichen Eindruck. Sie lachte schelmisch, gab Ruedi und Lysel schnell einen Kuß und huschte davon. Glückliche Jugend, die den Schmerz und das Leid noch nicht kannte. Ruedi lachte unwillkürlich und dieses Lachen befreite ihn und Lysel, wie von einer schweren Last. Es hatte ja keinen Wert, sich allzusehr zu grämen, es kam ja doch wie es mußte.

Es war spät, als sich Ruedi endlich zur Ruhe begab. Aber noch zuvor trat er Hand in Hand mit Lysel vor die Bettlein der Kleinen, die selig schlummerten. Da war Hansli, der ältere der Knaben, der da lag mit pausbäckigem Gesicht, sein kleines Auto im Arm. Den interessierte alles, was Räder hatte und nie schlief er ohne sein Auto. An seiner Seite die kleine Erika mit ihren schwarzen Haaren. Sie war das Ebenbild Lysels und ein wahres Windspiel. Wenn sie draußen saß im Garten und spielte am Sandhaufen, dann schwatzte sie immer vor sich hin und erzählte mit großen Augen die wunderbarsten Geschichten, die sie in ihrem kleinen Köpfchen ausgeheckt hatte. Ruedeli, der Kleinste, war ein zartes Bürschchen. Es hatte Mühe gekostet, ihn am Leben zu erhalten, und Lysel hatte sich fast aufgerieben für ihn. Nun aber gedieh er prächtig und hatte schon ein ganz ordentliches Zwängköpfchen. Die Aelteste lag breit und ausgestreckt in ihrem Bett. Sie war eine gute Schülerin. Nur gehorchen, das tat sie nicht gerne und es brauchte alle Liebe dazu, sie zu erziehen. (Fortsetzung folgt)